

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Natur- und Weltbegebenheiten

urn:nbn:de:bsz:31-62031

Natur- und Weltbegebenheiten.

Vor allen Stücken, Herzgeliebter Leser, muß ich dir vermelden, daß die 15 Lieferungen der Kärtlein von Baden jetzt in ein recht artiges, einziges Kärtlein zusammengefaßt wurden, so daß nun 15 Stück in einem enthalten sind und du das ganze Großherzogthum in einem Blitz übersehen kannst, wie du dein Kärtlein, wenn du eines hast, aus dem Fenster übersehest. Gleichwie eben ein Garten mit seinen Bäumen, Pflanzen und Blumen gemeinlich vier Quartiere hat, so ist es nun gerade mit unserm Lande und seinen Städten und Dörfern; es ist in vier Kreise frisch eingetheilt worden, und das wird das Kärtchen ordentlich andeuten, so daß du einen guten Geleitsmann an ihm hast.

Die Cholera.

Die Cholera hatte sich in Meffa, der heiligen Stadt der Muhamedaner in Arabien, eingenistet. Die türkischen Geislichen wollten sie damit vertreiben, daß sie den einziehenden Pilgern das Trommeln und Trometen verboten, aber die Cholera bekümmerte sich nichts darum; die Pilger bekamen sie doch, und brachten sie aus der heiligen Stadt mit sich nach Cairo, der Hauptstadt in Egypten. Schon den 16. August 1831 fing sie an zu würgen, und bald fielen täglich 500 und binnen 36 Tagen, bis den 18. Oktober, rechnete man 50,000 Opfer; denn wo es recht unreinlich zugeht, wie bei den Türken, da ist sie gleich zu Hause. Daher kam sie auch wie ein Dieb in der Nacht nach der großen Handels- und Seestadt Alexandria. Der Pascha gerieth in großen Schrecken und flüchtete sich auf ein Schiff und mehrere europäische Familien ihm nach. Erst als der lästige Besuch ein Ende hatte, konnte er seine Absichten, in Asien einzufallen, ausführen. Damit aber die Cholera in der ganzen Welt herumkome, so machte sie ihren Luftzug oder ihren Wasserzug auf einem Handelschiff, selbst nach Amerika und verbreitete in Philadelphia, New-York, Baltimore u. s. w. Tod und Verderben; dabei blieb sie in Europa fest sitzen. Von Wien und Berlin nahm sie

gegen das Neujahr 1832 zwar ihren Abzug, aber dafür machte sie einen Satz bald in diese, bald in jene andere deutsche Stadt. Wie eine Bombe fiel sie plötzlich in Hamburg nieder. Am heftigsten tobte sie vielleicht in Magdeburg, und am hartnäckigsten blieb sie in Halle. Durch ein Handelschiff von Hamburg wurde sie den Engländern übermacht. Den 19. Oktober stellte sie sich in Sunderland ein, und nun verbreitete sie sich in alle Richtungen über England; nirgends aber wohl, vielleicht in ganz Europa, häuete sie gräßlicher als in Gateshead; hier fand sie sich am heiligen Weihnachtstag Punkt 1 Uhr ein, und binnen 45 Stunden lagen 119 Personen krank und 52 von ihnen todt. Alle Hauptstädte Englands, London, Edinburgh und Dublin, wurden von ihr angefallen; in London war sie übrigens noch ziemlich gnädig, vielleicht weil es da sehr reinlich hergeht und man sich nicht viel aus ihr machte. Wie in einem Luftballon nahm sie ihren Flug nach einer andern großen Weltstadt, nach Paris. Hier traf sie den 26. März ein. Es war, als wenn die leichtsinnigen Pariser ihr Trost und Hohn bieten wollten, aber sie läßt nicht mit sich spassen. Die Pariser machten, da sie sich eben in der Fastenzeit befanden, mißfarbiae Fastengestalten, um die Cholera und die Furcht vor ihr zu verspotten; nie waren sie auf ihren Larvenrängen lustiger als den Abend des 29. März. Die Musik wurde von dem schallenden Gelächter fast überjauchzt. Plötzlich verspürte der lustigste Hanswurst Eiskälte in den Beinen und zeigte den Leuten nicht mehr seine Frage, sondern sein wirkliches veilchenblaues Gesicht, das war kein Spaß; da verging den Narren und Uebermüthigen das Lachen. Da sich die tollten Gesellen mit Eis überfüllt hatten, so wurden sie, Einer nach dem Andern so grimmig von der Cholera angepackt, daß man ganze Wagen voll Kranke aus dem Tanzsaal in den Krankensaal führte; viele verschieden sogleich und wurden in der Narrenkleidung begraben. Darauf folgte eine noch tollere Tollheit; die Lumpensammler, welche aus dem Gassenkebricht, aus dem sie die Lumpen

Wien liegt auf der Höhe des Danubius... (marginal notes on the left edge)



Das Großherzogthum BADEN

mit seiner jetzigen Eintheilung von 4 Kreisen.

- I. Der Unter-Rheinkreis.
- II. - Mittel-Rheinkreis.
- III. - Ober-Rheinkreis.
- IV. - Seekreis.

Verfertigt von J. H. Gögger... (bottom right corner text)



nehmen, wie die Schmeißfliegen vom Mist leben, wollten sich dieses köstliche Kleinod nicht rauben lassen und versuchten daher, als die Polizei gebot, überall die Straßen zu reinigen, und diese Reinigung besonders Leuten verdingte, ein Geaurevolutionschönchen, weil an sie das saubere Werk nicht überlassen wurde. Sie vereinigten sich recht brüderlich mit den Hockerweibern, denen sie bisher die herausgefischten Lumpen verhandelt hatten, und machten einen solchen Welt-Spektakel, daß nur die Bajonette demselben abhelfen konnten. Hierauf erfolgt der dritte Unsinn, der nämliche, der schon in so vielen andern großen Städten getrieben worden war, den man aber am allerwenigsten von den Parisern, die sich für die allerklügsten Leute in der Welt halten, hätte erwarten sollen. Das Gerücht wurde ausgesprengt, nicht die Cholera, sondern Gift, das man lege, tödte die Leute. Ueberall witterten nun die Pariser Giftmischer und fielen über jeden, der nur irgend ein Pulver oder ein Fläschchen bei sich trug, unbarmherzig her, und mißhandelten, ja tödteten auf das Grausamste die unschuldigsten Personen. Zwar packte auch in Paris die Cholera vorzüglich Leute von gemeinen und schmutzigen Gewerben an, so daß binnen einem Monat gegen 12,000 Personen weggerafft wurden; aber sie stieg auch aus niedern Hütten marmorne Treppen und in glänzende Palläste hinauf, und kostete selbst den ersten Mann Frankreichs, der bisher das unruhige Volk und den Frieden zusammenhielt, den Minister Perrier, da er ein Krankenspital besuchte und ein Kranker mit Inbrunst die Hand des Ministers gedrückt hatte. Nach langem Kampf endigte dieser große Mann zur Betrübniß der Gutesinnigen und zur Bestürzung von ganz Europa an der Cholera. Es war in Paris so weit gekommen, daß die Cholera-Leichenwagen geradezu von Haus zu Haus die Todten aufsuchten. Einst wollte ein Herr einen kranken Freund besuchen; sein Kutscher konnte aber, als er in die Nähe eines Kirchhofes gelangte, vor lauter Cholera-Leichenwagen nicht mehr fortfahren. Der Herr fragte den Kutscher, während dem derselbe hielt, ob er keinen Todten auf dem nächsten Leichenwagen kenne? Ja wohl, erwiderte der Kutscher: „Dort liegt im Sarg eine

Sinkender Bote 1833.

junge, schöne Dame; an eben der Stelle, wo wir jetzt halten, hielt ich noch gestern Abends mit ihr, weil ebenfalls die Leichenwagen stoßten. Sie wollte auf den Ball fahren und streckte ihr Blumenköpfchen ans dem Kutschenschlag, ungeduldig über das Stocken, mit der Frage heraus, ob es denn noch nicht bald vorwärts gehe? Sehen Sie, nun geht es mit ihr vorwärts auf den Kirchhof.“ Man kann sich denken, wie es dem Herrn dabei zu Muth war.

Die Cholera hatte Paris so lieb gewonnen, daß sie es fast nicht verlassen konnte. Doch machte sie während der Zeit auch viele Ausflüge in die Kreuz und in die Quere nach andern Orten Frankreichs, und es wurde uns mehrmal angst, sie werde endlich die Vogesen überspringen und uns von der Abendgegend her heimsuchen, wie sie schon von der Morgengegend her aus dem Desireichischen, da sie der bayerischen Grenze nahe kam, und aus dem nördlichen Deutschland gedroht hatte. Man war übrigens allmählig überzeugt worden, und Desireich und Preußen hatten es öffentlich erklärt, es sey wenig oder nichts mit den Sperranlagen, und daß damit nicht so wohl die Cholera als der Handel und Wandel abgesperrt werde. Die Erfahrung lehrte, daß die Cholera längstens am fünften Tage bei einem Menschen ausbricht, der an einem angesteckten Ort oder mit angesteckten Personen zu thun hatte; daher traf unsere weise Regierung bloß die Anordnung, daß sich Reisende über diese fünf Tage auszuweisen haben.

Italien

war zwar von diesem Plagegeist bisher frei geblieben, aber dafür ereigneten sich in der Mitte des Innern bestige Erderschütterungen im Kirchenstaate. Den 11. und 12. März bebte die Erde gewaltig in Ober- und Mittelitalien, in Benedig, Mailand, Luffa, Parma, Modena. Die Hausthiere waren wie gewöhnlich bei dem Erdbeben schen und unruhig, die Pferde wiehern, die Hunde heulen durch die Straßen, das Hausgeschügel bewegte sich ängstlich, die Säulen schossen aus ihren Winkeln hervor, Schornsteine zitterten und stürzten, die Menschen hoben; der Herzog von Modena sah darin ein göttliches Schreckensgericht wegen dem bisshert-

Ⓒ

gen Aufruhr und predigte Buße. Auch mit einer neuen Vulkaninsel wurde Italien ausgestattet; den 8. Juli 1831 bemerkte man in der Nähe der Mittagsküste von Sizilien bei Stacca drei auf- und niedersteigende Rauchsäulen und unter donnerndem Getöse, wenn sie sich erhoben; dabei war der Himmel trübe, das kochende Meer brausete, todte Fische schwammen herum. Nach 14 Tagen legten sich erst die Ausbrüche, und siehe da, unter Säusen und Brausen wurde ein neues Inselchen geboren, welches rund und schwärzlich und mit hohen Felsen umgeben ist, wohl Schwefel- und Salpetergruben enthalten wird und 900 im Durchmesser hat. Die Engländer nahmen es in Besitz, und die Sizilianer ließen sich also dieses neue Kind, aus Wasser und Feuer erzeugt, vor dem Maul wegschnappen. Der englische Pathe will, es soll Graham heißen, der Stralener spricht und schreibt, es soll Ferdinand heißen. Die Letztern, welche die Insel besuchten, haben auf derselben zwei Seen gefunden, in dem einen ist gelbliches und in dem andern ein röthliches Wasser, das beständig kocht und stark raucht; doch weis sagt man dem neugeborenen Kind kein langes Leben.

P o l e n .

Wir wollen nun Polen zu seinem Grabe begleiten und es damit kurz machen, da der Untergang einer edeln Nation nichts Erfreuliches ist. Den Todesstoß erhielt dieses hochbewunderte Volk an demselben Tag, an welchem 19 Jahr vorher, im Jahr 1812, Napoleon, mit den Polen verbunden, Rußland glaubte durch die Schlacht an der Moskwa den letzten Fang zu geben. Der Hauptfehler der Polen war die Zersplitterung ihrer Kräfte. Obgeachtet Paskewitsch Warschau ganz nahe auf der Haube war, so machten polnische Feldherren Streifzüge herum, um Lebensmittel herzuschaffen, da Warschau schlecht verproviantirt war. Der Bock, dessen sich die Polen schuldig machten, war ihre innere Verzweiflung und Trennung. Bald wußte man nicht mehr, wer Keller oder Koch war. Paskewitsch hatte den Polen vor dem Sturm die annehmlichsten Vorschläge gemacht, aber die Hitzköpfe meinten, das komme nur daher, weil es böse mit den Russen aussehe, und verwar-

fen sie; in der Gegenwehr selbst aber war keine rechte Ordnung, und Kruskowlesky, das Oberhaupt machte den Falschen und Hasenfuß und alles verkehrt. So wurde es den Russen leichter, als sie selbst geglaubt, Meister von Warschau zu werden. Die polnischen Heeresheile, von einander entfernt, gingen bald einer nach dem andern nach dem Fall Warschau's verloren. Rosen drängte den Komarino so gewaltig, daß dieser endlich mit 9000 Mann, 7000 Pferden und 40 Stück Geschütz sich auf östreichischen Boden flüchtete, nachdem er einige Tausend durch Gefechte und durch Ergebung an die Russen verloren hatte. Unter dem Befehlshaber Rozynki warf sich in den Freistaat Krakau in der Nacht vom 25. auf den 26. Sept. ein anderer Heerhaufen, Rüdiger war aber hinter ihm her; außer einer beträchtlichen Zahl von Todten und der Wegnahme alles Geschützes wurden 3000 Polen gefangen und die übrigen in die Gebirge zersprengt, oder auf das östreichische Gebiet getrieben, worunter Rozynki selbst und Kaminski; wie verschenchte Schafe retteten sie sich dahin und noch andere Polen von Anseben, auch der ehemalige Präsident, Fürst Czartoryski, und der ehemalige Oberfeldherr, Skrzynski. Auch das eigentliche Hauptheer erlitt das gleiche Schicksal. Zuerst suchte es durch Unterhandlungen die Russen hinzubalten, und warf sich über die Weichsel zwischen Modlin und Plozł hin und her, bald auf die rechte, bald auf die linke Seite, um zu den andern Unglücksbrüdern oder nach Lithauen durchzubrechen; aber Paskewitsch verstand sein Handwerk; er verlegte den Polen Weg und Steg; es blieb ihnen gar nichts anderes übrig, als über Janowa, ungefähr noch 20,000 Mann, auf das preussische Gebiet zu flüchten und da das Gewehr zu strecken, während die Russen scharf hinter ihnen her waren. Dies war der letzte Herzstoß, den Polen den 5. Oktober unter dem damaligen Heerführer Rübinski in der Nähe des preussischen Strassburg erlitten; Pahlen hatte hier sein Meisterstück, so wie Rosen an dem Komarino und Rüdiger an dem Rozynki gemacht. Die letzten Festungen der Polen, Modlin und Zamosz, ergaben sich nun mit ungefähr 10,000 Mann an die Russen, und somit hatte der Aufstand, der

1831

alle Gemüther in Europa bewegt und so viel in allen Gesellschaften bis in die kleinste Dorfschente zu reden gegeben hatte, ein klägliches Ende genommen; und wie man von Kranken, so lange sie mit dem Tode ringen, viel spricht, hernach aber, wenn sie zu Grabe getragen sind, es über sie stille wird, so war es mit den Polen; selbst in Paris, wo die ganze Welt bei dem Fall Warschau's in die bestigste Zuckung gerieth, war es bald über sie mäuschenstille; doch ward überall gefragt: wie wird es nun weiters mit den armen Polen gehen? Werden sie wieder so eine Art, wenigstens wie sie vorher hatten, eigener Abscheidung von Russland bekommen oder nicht? Man hoffte zwar vom russischen Kaiser viel Gnade, Barmherzigkeit und Gerechtigkeit; aber man fragte wieder: kann er auch, wie er will? Die eigentlichen Russen vom hohen Adel waren dagegen; sie sagten: wir können den Freiheitskram nicht in unserer Nachbarschaft haben; ferner: die polnische Armee war gefährlich, sie dürfen keine mehr haben; weiters: die polnischen Fabriken, wo besser als in den russischen gearbeitet wird, dürfen nicht mehr so zollfrei ihre schönen Sachen bei uns einführen und den unsrigen Schaden; endlich: es muß ein Exempel der Strafe vollzogen werden.

Daher mag es gekommen seyn, daß ein hartes Gericht über die armen Polen erging. Polen behielt nur noch den Namen eines eigenen Königreichs, es wurde eigentlich eine russische Provinz, und es verlohnt sich kaum, von dem Bettel der Vorrechte zu reden, die man ihm ließ.

Da Romarino nichts von dem Pardon hatte hören wollen, so war das Erste, daß alle seine Offiziere keinen Pardon erhielten und als die hartnäckigsten und gefährlichsten von dem polnischen Boden verbannt wurden. Im Preussischen kam es sogar zu bestigen, ja blutigen Aufritten, weil die Polen, denen man auf alle Art, um sie zur Rückkehr zu bewegen, zusetzte, sich nicht fügen wollten, und da man sie von ihren Offizieren getrennt hatte, sich für verkauft und verrathen hielten und förmlichen Widerstand leisteten. Viele Polen verbannten sich selbst und wanderten aus, und so zogen sie, einige freiwillig, andere gezwungen, in großen

Schaaren, wie zerstreute Schafe ohne Hirten, nach Frankreich. Gegen ihre Erwartung wurden sie bei ihren Durchzügen überall von den Deutschen wie Brüder aufgenommen, bewirthet, beschenkt, bekleidet und auf alle Art ausgezeichnet, Feste, Schmäuse, Tänze ihnen zu Ehren veranstaltet und sogenannte Polenvereine gestiftet, wo ihre Verehrer Geld zusammenschafften, um sie zu unterstützen und ihre Reise zu fördern; so daß es ihnen in Deutschland besser als in Frankreich, in Hoffnung auf dessen Hülfe sie den Aufstand angefangen hatten, bebagte. Aber der unglückselige Geist der Zwietracht, dem sie ihr Unheil von jeher und ihren letzten Untergang verdankten, zeigte sich auch im Ausland unter ihnen.

Frankreich.

Wer Lust zu revolutionären hat, den sollte man nach Frankreich schicken, und der Revolutionssüßholz würde ihm vergehen.

Den 21. November ging es in Lyon Morbidio her. Längst thaten unsere Landsleute, die Krefelder und Eibfelder und Schweizer den Lyoner Seidenfabriken großen Abbruch, denn unsere Seidenwaaren sind fast eben so gut und wohlfeiler; die Lyoner mußten daher den Preis und folglich den Arbeitslohn herabsetzen, daher wurden die Seidenarbeiter mißvergnügt; alter Groll über schändliche Behandlung kochte auf, der Präfect wollte vermittelnd, aber viele Fabrikherren zogen sich auf das Land und die Arbeit zurück. Die nahrunglosen und verzweifelnden Arbeiter vereinten sich mit den Packern, nahmen den Präfecten gefangen und verammelten ihre hochliegende Rothkreuz-Vorstadt; viele von den Nationalgardien schlugen sich zu ihnen, sie blieben Meister, zogen die Landleute an sich, nahmen Stadthaus, Zeughaus und Pulvermagazin weg und nöthigten die Truppen, die Stadt zu verlassen. Mehrere Hundert blieben bei diesen blutigen Geschichten und einige Fabrikhäuser wurden verbrannt. Es war der Kampf der Armen gegen die Reichen. In der schwarzen Fahne war: „Entweder Leben in Arbeit oder Tod im Kampf.“ Als die Stadt von Linientruppen frei war, so ordneten sich die Arbeiter in Bürgergarden. Alles war in Frankreich bestürzt, denn man

wußte nicht, ob der Aufruhr nicht weiters um sich greifen würde. Der König entbot Truppen, an ihrer Spitze den Herzog von Orleans und Soult, den Kriegsminister. Den 3. Dezember zog der Herzog von Orleans mit dem Kriegsminister ein, und alles gab die Waffen ab. Es war allen Fabrikherren ringsherum in den französischen und belgischen Städten angst, denn sie fürchteten, man möchte es nun den Lyonern gegen die Fabrikherren nachmachen, wie man es 1830 den Pariser nachgemacht hatte. Die Elberfelder und Schweizer lachten auf den Stockzähnen, auch nach Savoyen packte nun mancher Lyoner Fabrikherr auf.

In der Faschingszeit kam es zu Grenoble auf einem Lärnspiel, in welchem die höchsten Personen verspottet wurden, zur Heilkur durch den Säbelhieb. Und so mußte noch in mancher andern Stadt das scharfe Messer oder das Feuerrohr für die Revolutionskrankheit verschrieben werden. Das machte vielleicht den Anhängern des alten Königs Lust, einen Streich für ihn zu probiren. Man dachte, da sich so wenig Zufriedenheit für den neuen König zeigte, so könne der alte wohl wieder ankommen. Plötzlich wurde die weiße Fahne auf einem der Thürme von Marseille aufgesteckt, und die Herzogin von Berry, die Mutter des vertriebenen jungen Heinrich V., war in der Nähe; aber die Fahne flog bald wieder herab, und die Herzogin warf sich unter die Spornans und forderte das Volk für ihren Sohn auf. Das Land erhob sich auch wirklich für den jungen Heinrich, aber die Städte für Ludwig Philipp. Die Königsthegesinnnen vergossen vergebliches Blut; denn wohl ermutigte sie die Gegenwart der müdigen Herzogin, die alles für ihren Sohn wagte, aber es war kein rechter Zusammenhang unter den Truppen, die nur in zerstreuten Haufen stritten und daher immer geschlagen wurden. Eine größere Gefahr bedrohte den König in seiner Hauptstadt selbst. Den 5. Juni wurde Lamarque, ein Volksfreund, der an der Cholera gestorben war, öffentlich und feierlich beerdigt. Seine Verwandten hatten ihn im Stillen wollen beerdigt haben, aber die Freiheitschwinder wollten gesiffentlich diese Gelegenheit benutzen, um einen Sturm gegen den Thron zu

erregen. Wer nicht den Hut vor der Leiche abzog, wurde von ihnen angetastet, und so kamen sie nach Wunsch bald in das Handgemeng mit den Truppen. Das war eine schreckliche Leichenfeier; noch während der Lobrede auf den Verstorbenen begann das Gemekel. Der alte Lafayette wollte sich nicht mit der Sache bemenacn und wurde daher vom Grab von dem Volk halb mit Gewalt nach Hause gebracht; die rote Blutmütze flatterte bereits in der Höhe; die Linientruppen mebrten sich zwar zusehens mit den Bürgertruppen aus dem Stadtgebiet, aber der Kampf war lange zweifelhaft, besonders da die Pariser Nationalgarde zweifelhaft blieb, ob sie mit dem König oder gegen den König streiten solle. Der König flüchtete seine Familie in der Nacht nach St. Cloud, ohne zu wissen, ob er den folgenden Tag noch König seyn werde. Da die Weiber überall, besonders die Pariserinnen, die Männer beherrschten, so scheint es, daß sich die Pariser während der Nacht endlich doch von ihnen bereden ließen, sich den folgenden Tag zu den Linientruppen, die gegen 30.000 Mann stark anschwellten, und zu den braven Landbürgern zu schlagen. Die Gutgesinnten durchbrachen dabei in Massen zusammen die verrammelten Straßen, und der König zeigte sich als Mann und erschien mitten unter ihnen; und wirklich war sich zu verwundern, daß kein Auführer nach ihm schoß, da er doch sehr kenntlich war und unter lautem Injauchzen von den Seinigen empfangen wurde. Am hartnäckigsten und letzten blieb der Kampf in der Straße Merry, die von etnigen hundert Jünglingen verteidigt wurde; alle fielen, da sie sich nicht auf Gnade und Ungnade ergeben wollten. Doch nicht lauter junge Brauseköpfe, auch alte Narren hatten sich auf den Ruf: „Es lebe die Republik!“ in den blutigen Streit gestürzt und den Tod gefunden. Der siegreiche König erklärte Paris in Belagerungszustand und nahm strenge Maßregeln, da man seine bisherige Milde so sehr verspottet hatte. Wir aber alle schätzten uns glücklich, daß die Sache so ablief, denn die neue Herrschaft von der Republik wäre uns theuer zu stehen gekommen; mit der Republik wäre wieder Krieg und alles Elend über uns gekommen.

D e u t s c h l a n d.

Mit den Uruppen in Deutschland hatte es

noch lange kein Ende. Stürmische Auftritte ereigneten sich selbst in Frankfurt am Main, wer sollte es glauben, wegen einem Bapen; diesen müssen sonst die Abends Zurückkehrenden bezahlen, damit ihnen das Thor geöffnet wird, die Herbstenden aber sind davon frei. Da ihn nun aber der jüngere Bürgermeister ohne Wissen seiner ältern Amtsgenossen dennoch abforderte, so drangen die Bürger mit Gewalt unter einem Steinregen zwei Tage hinter einander ein, und es kam zum öffentlichen Blutvergießen, so daß dieser Bapen ein theurer Bapen war. Man verordnete nun, daß Nachts all's mit Laternen gehen solle. Daraus machte der Pöbel sich einen Hauptspass, denn ehe man sich verfab, waren alle Straßen mit Laternen bedeckt; kleine winzige Laternen und ungeheurere Stalllaternen mit allerlei unziemlichen Anspielungen und Spöttereien kamen zum Vorschein. Die Zeitung sagt zwar, daß selbst Frauenzimmer diesen schlechten Spass mitgemacht hatten, aber es waren nur schlechte und feile Dirnen; die ehrbare Bürgerklasse hat so wenig Antheil an diesem Unfug gehabt, daß vielmehr sogar der dritte Banner der Männer von 50 — 60 in die Waffen trat und die Rube herstellen half. Aber es gab hierin immer noch vielerlei Veranlassungen, daß man nicht nur das Maul hing, sondern auch das Maul brauchte; die auf dem Lande wohnen eben so viel Borrecht haben, als wie die in der Stadt; ebenso in Hamburg und Bremen. In allen diesen Städten sagt das Landvolk: Wir sind so gut wie die Städter. Da in Deutschland an vielen Orten Vereine entstanden zum Nutzen der Pressefreiheit, so wollten sich die Frankfurter von ihrem Senate auch hierin nicht stören lassen. Es ist wirklich wunderbarlich, in den freien Städten, wo doch die Freiheit zu Hause seyn sollte, lagte sie gar oft nur bei den Obem und von den Untern nimmt sie gute Nacht. Jetzt wurmt es diesen endlich, besonders da aus dem benachbarten Hessenlande die Freiheitsluft frisch herweht. Hier wollte es immer noch nicht recht geben; der Kurfürst verließ das Land und überaß die Regierung seinem Sobne einzuweihen. Der neue Regent hatte sich mit einem Frauenzimmer vermählt, welche er zur Gräfin von Schaumburg machte und mit ihr von Fulda nach Kassel zog. Diese Vermählung mißfiel

seiner Mutter, der Kurfürstin, die vom Volk hoch verehrt wird: sie vernied, mit ihr zusammenzutreffen, und daher auch das Theater, das sie sonst so sehr liebte. Auf Bitte der Bürger wollte sie es endlich doch besuchen; allein die Loge wurde verschlossen, jedoch, da sich hierüber Unzufriedenheit zeigte, so gleich wieder geöffnet. Es entstand allgemeyner Volksjubel und Zusammenströmung, als die Kurfürstin den 7. Dezember Abends im Theater erschien. Man deutete diese Bewegung für aufrührerisch; Soldaten sprengten mit blanken Säbeln unter die gedrängten Volkschaaren und machten blutige Bahnen. Steine, und was jeder schnell auftrafte, sogen gegen die Soldaten; man Gewirtre, Kampf, Geschrei! Das Schloß stand zahlreich bewacht und Kanonen droben; mit Mühe legte sich der Sturm. Da der Soldatenstand dem Regenten lieber als der Bürger war und die Landstände mit ihm nicht gut zurechtkamen, so sab es noch immer in dem Hessischen trübe aus.

Das Nassauische galt lange Zeit wegen seinen vielen trefflichen Einrichtungen als das gelobte unter den deutschen Landen, und der nassauische Himmel schien der reiste und hellste zu seyn; aber bald kam es zum gewaltigsten Bolkenbruch. Der Herzog hatte seinen ersten Strauß mit den Landständen; er erklärte diesen: Die Einkünfte der Kronländer sind mein; die Landstände erwiederten: Nein, sie gehören dem Lande. Da man sich nun nicht vereinbaren konnte, so wurde der Landtag aufgelöst. Nun berief der Herzog wieder einen Landtag, setzte aber mehr Adelige auf die Herrenbank, um mehr Stimmen für sich zu haben. Darauf sagte der neue Landtag: Das leiden wir nicht, das ist gegen die neue Ordnung. Aber der Herzog achtete nicht darauf. 16 Abgeordnete, bei weitem die Mehrtheit, verließen nun den Landtag und 5, 1 weltlicher, 3 geistliche und 1 Schulmann, blieben zurück und stellten den Landtag vor, machten Gesetze wegen den Abgaben und erklärten die übrigen für wahlunfähig. Man kann sich denken, was das Alles für einen Eindruck auf das Volk machte. In Wiesbaden erfolgte daher auch eine tobende Volksbewegung, welche durch die Bajonette gewaltsam niedergeschlagen, aber damit nichts desto weniger die Herzen gedämpft wurde.

Das Hambacherfest. 1832

Vor 14 Jahren war den Baiern ihre Verfassung gegeben worden. Es kam nun vielen der Einfall, den 27. May, als den Verfassungstag, zu Hambach auf einem Berg, wo die Burgtrümmer liegen, bei Neustadt an der Hard, in dem bayerischen Rheinkreis festlich zu begehen. Zuerst widersetzte sich die bayerische Regierung, da sie dem Ding und den unruhigen Volksführern, von denen der Einfall herkam, nicht recht traute; aber da über dieses Verbot bestig geschmäht und zugleich dringend versichert wurde, daß es fein und ordentlich zugehen solle, hob sie das Verbot auf, und nun strömte es von allen Seiten nach Hambach. Man schätzt allgemein die Zahl der Anwesenden auf 30,000 — 40,000. Nicht nur aus dem Rheinkreis, sondern aus allen süddeutschen benachbarten Ländern fanden sich zahlreiche Theilnehmer ein, und auch aus einigen nahe gelegenen französischen Departements waren Gäste gekommen; die Einwohner mehrerer Städte, namentlich von Speyer, Landau, Mannheim, Heidelberg, Worms, Mainz, Frankfurt u. a., zübrten auf großen Wagen herbei, geschmückt mit dreifarbigem Burschenschaftsfahnen (schwarz, roth, gelb), auf welcher sich der Name der Stadt fand. Bei ihrem Einzuge in Neustadt wurden sie mit dem lebhaftesten Zujuchzen von der versammelten Volksmenge empfangen. Sonntags früh um 8 Uhr bewegte sich der ungeheure Zug unter Musik und Gesang, voraus die Bürgergarde von Neustadt, nach der alten Burg von Hambach, um welche ringsherum eine Menge Zelten standen, und von deren Thurm eine große dreifarbige Fahne wehte mit der Aufschrift: „Deutschlands Wiedergeburt.“ Aber diese Wiedergeburt hatte ein böses Vorzeichen; durch den Andrang der Menschen stürzte ein Mauerstück herunter und verwundete einige Personen. Da entstand Flucht, und wie der Blitz verbreitete sich das unsinnige Gerücht, der Bundestag habe Pulver in den Thurm legen lassen, und er werde im Augenblick in die Luft fliegen. Ein andermal war das Geschrei, als ein verspäteter Zug Landleute ankam, es seyen Soldaten im Anzug; da entstand wieder Getümmel und Flucht. Nun schaarte sich alles in einem halben Bogen um die Burg; ein Redner nach dem andern trat auf, zuerst

ein Doktor Hepp, der die Anwesenden im Namen Neustadts begrüßte; nach ihm Siebenpfeifer, gebürtig von Lahr, der den benachbarten großen Rheinsäbden, auch unserm Karlsrube, Mannheim und Heidelberg rüchtig den Leviten las. Hierauf kam der grimige Wirth, der seine Donnerkeule auf Deutschlands Fürsten schleuderte, und endlich ein gewisser Pfarrer Wallaver von St. Wendel, mit dem es nicht ganz recht in dem Hirnkasten stehen soll. Da aber Wirth sich doch als ein elugefleischer Deutscher gegen die Franzosen vernehmen ließ, so liesen viele von den Brüderfranzosen jornig davon. Am würdigsten und vernünftigsten vielleicht war ein Heidelberger Student, Brückemann aus Preußen. Auch ein Württemberger ließ sich vernehmen, und als man fragte, wer der Redner sey, so erwiederte er: Ein Deutscher aus der Provinz Württemberg. — Den zweiten Tag wurde das Fest fortgesetzt und von den Volkshäuptern Rath und Verabredung getroffen, wie man das arme Deutschland wieder in Ordnung bringen wolle; und da jetzt erst die Landleute recht herbeiströmten, so gab es zahlreiche und mannigfaltige Volksbelustigungen. Dieses Hambacherfest trug auch bald reichliche Früchte. Da ohnedies in dieser Zeit große Brodnoth war, so ging im bayerischen Rheinkreis der Same des Aufruhrs desto gedeiblicher auf, und überall wurden Freiheitsbäume gepflanzt und tolle Streiche gemacht, so daß es schien, die Vorwehen zu Deutschlands Wiedergeburt wollten bereits eintreten; aber die obrikeitlichen Behörden ließen es nicht dazu kommen; auch wurden solche Volksversammlungen nun überall untersagt, denn dieses Hambach hatte bald noch eine Menge Hambächlein hervorgebracht. Lustig war das Gerücht, das sich unter den Badgäulen in unserer Stadt Baden verbreitete, in Hambach seye der Siebenpfeifer von Lahr zum Kaiser der Deutschen ausgerufen worden. Rühmlich war es, daß die württembergischen und badischen Abgeordneten an diesem Redeunfug daseibst keinen Antheil nahmen, sondern vielmehr einige Deputirte von Freiburg sich am Pfingstmontag in einer fröhlichen und großen Zusammenkunft zu Badenweiler laut dagegen erklärten. Die bayerische Regierung aber, in deren Lande das Hambacherfest begangen wurde, machte mit

den Freiheitschwindlern nur kurze Umstände; Wirth und Siebenpfeifer wurden gefänglich eingezogen und auf die andern gefahndet, und überhaupt wollten die Fürsten nun allerdings mehr Volksversammlungen, Reden und Vereine leiden.

In Nürnberg kam es am 22. Juni zu einem gewaltigen Spektakel; an der Spitze der Spektakelmacher war ein Doktor Coremans, der dem Haupt der Polizei ein Echariwart oder Kazerinist durch einen Volkshaufen von ungefähr 1000 Menschen vor die Ohren brachte. In Nürnberg heißt man die Leute vom gemeinsten Volke die Ruffigen; es waren aber nicht bloß Ruffige, die in das wilde Volkgeschrei stimmten: „Es lebe Dr. Coremans! Es lebe die Freiheit! Es lebe die Verfassung! Keine Censur! Pressefreiheit! Größeres Brod! Oeffentliche Rechnungen! Oeffentliche Sitzungen! Nieder mit Fleischmann (dem Polizeihaupt)! Nieder mit der Heimlichkeit! Es leben die Franken!“ Die Polizei mußte Gewalt brauchen und dem Dinge ein Ende machen; der Freiheitsheld wurde am Kopf genommen und auf die Frohnfeste Rothenburg abgeführt.

Wegen diesen und vielen andern Volksversammlungen, und weil die Zeitungsschreiber allzufrei das Maul brauchten, ging endlich den 28. Juni Blitz und Donner, wie einst vom Berg Sinai, vom Bundestag zu Frankfurt oder alte und neue Gebote aus, des Inhalts: Die deutschen Fürsten können die Anträge der Landstände verwerfen. Die Landstände dürfen nicht mehr sagen: „Fürst, wenn du uns dies oder jenes nicht thuest, so geben wir dir kein Geld;“ auch dürfen sie ihm in seinen Bundespflichten nicht Stricke und Bände anlegen, noch sonst etwas verfügen, was dem Bunde im Weg ist, oder für ihn ein Sein des Anstößes wäre. Ferner wird auf 6 Jahr vom Bundestag ein Ausschuss ernannt, der auf die ständischen Verhandlungen ein wachsam Auge haben muß. Endlich: Nur der Bundestag hat das Recht, die Bundesurkunde zu deuten und ausulegen. Zugleich wurde verfügt, einen andern Ausschuss zu ernennen, der den frechen Mäulern der Zeitungsschreiber Zaum und Gebiß anlegen sollte; endlich in Erinnerung gebracht, daß der Bundestag sogleich Hülfe schicken werde,

wenn ein Fürst mit seinen aufseherischen Untertanen nicht zurecht kommen könne; auch daß keine fremde Macht sich in diese Sache mischen dürfe. Auch noch andere strenge Satzungen gegen freies Denken, Schreiben, Lehren und gegen alle Arten von Volksversammlungen und Vereine wurden erlassen. Wie die Kinder Israel, als das Gesetz Moses gegeben wurde, so erschrecken viele Deutsche über das neue Gesetz, das von Frankfurt ausging. Einige fürchteten, die Gemüther möchten nun noch mehr gereizt werden und die Deutschen in Bürgerkrieg an einander gerathen; andere lobten es und sahen Weisheit und Kraft darin und sagten: Besser diese Strenge von oben, als die überhandnehmende Zügellosigkeit von unten; fast alle durch die Bank aber riefen: Das haben wir den Hambacher Tollbeuten und dem allzufreien Maul der Zeitungsschreiber zu verdanken; wieder einige meinten, es solle nur einzuweisen so ein Säckschuß sein, und das Glück oder Unglück Deutschlands hänge nun davon ab, ob der Bundestag einen harten oder milden Gebrauch von seiner Gewalt mache.

Schweiz.

Im Kanton Basel war der Freiheitsstanz noch nicht aus. Da nun Basel frei heraus sagte: „Wer nicht zur Verfassung halten will, der trete aus,“ so traten die meisten Gemeinden aus. Das hatten freilich die Basler nicht erwartet, sondern gerade zu Schimpf und Schand ihrer Gegner das Gegenheil verbhofft. Nur zwei Thäler, Reigoldswil, abendwärts, und Gelterkinden, gegen Morgen gelegen, blieben getreu. Die getreuen Gemeinden mußten beschützt werden; 150 Basler Soldaten kleideten sich bürgerlich und gingen den 6. April durch unser Großherzogthum und den Kanton Aargau nach Gelterkinden, da sie sonst nicht durchkommen konnten, weil die übrige Landschaft abgefalten war. Waffen und Kriegsvorrath wurden auf Wagen nachgeführt; aber die Landschafter merkten den Streich und zogen die Sturmglocken gegen die verhassten Todtenköpfer an. Also stritt Schweizer gegen Schweizer. Da die eidgenössischen Truppen, weil die Basler ihrem Rath nicht folgten, dabei zu bleiben, von dem blutigen Streit

Handel wegzogen. Das Häuflein Basler vermochte auf dem Kirchhof zu Gelterkinden den folgenden Tag nicht dem Andrang von mehreren tausend Landschaftern zu widerstehen; sie wurden aus einander gesprengt, getödtet und entwaffnet, und die Landschafter raubten, mordeten und hausten gränlich in Gelterkinden, als wären sie Türken und nicht Brüder. Die Tagelohnung bot noch einmal die Hand zur Vermittlung, aber es half nichts, Stadt und Land wurden getrennt. Die Landschafter hatten Hilfe von den Anrubeßtern im Kanton Neuchâtel gehofft.

Dieses Schweizerland, welches wir auch Westschland heißen, und wohin wir unsere jungen Leute zum Französischlernen schicken, war seit ungefähr 140 Jahren durch eigene freie Wahl unter dem Scepter des Königs von Preußen eines der glücklichsten und freiesten in der Welt; aber wo ist das Land, das nicht einige Unvollkommenheit enthält? Die Neuchâtelier Bauern klagen: „Die Vornehmen herrschen, und wir haben nichts zu sagen und müssen allein zahlen; auch fällt uns die Sehtablösung zu schwer.“ Statt auf ordentlichem Wege ihre Beschwerde zu führen, ließen sie sich verleiten, Gewalt zu ergreifen. — Bourquin, ein großer städtischer Fäßer, war der Rädelshführer und führte die Bauern gegen Neuchâtel, dem Aristokraten, wie man es nannte. Alle wohlhabenden Neuchâtelier nahmen die Flucht und alles war in größter Verwüstung; die Bauern aber nahmen und plünderten das Schloß und ließen sich den bekannten rothen Wein wohl schmecken. Doch der Anzug der eidgenössischen Truppen nöthigte sie zum Abzug; aber Bourquin gab es noch nicht auf, wiewohl er alles Gute versprochen hatte, mit dem König von Preußen anzubinden und sich mit dem Land von ihm loszumachen. Die Neuenburger aber wollten keine neue Visite von ihm. Plötzlich stürmte der königliche Statthalter Pfuhl an der Spitze von den 1800 Bürgern und den benachbarten Landleuten heraus, jagte die Aufrührer aus einander, kam gegen Weihnachten dem widerspenstigen Sacharydefonds und Baltravers auf den Hals und behauptete siegreich das Recht seines Königs, ohne sich ganz vom Schweizerbund loszureißen. — Selbst in dem Kanton

Schwoz, dem kleinsten unter den Kantonen war Bürgerzwist und Trennung.

In den N e d e r l a n d e n.

Die Großmächte ließen Protokolle auf Protokolle schreiben, wie Holland und Belgien aus einander, wie Holland die Belgier in seinem Binnenwasser zulassen und Antwerpen abtreten solle; aber der König von Holland, ein ganzer ehrenfester Mann, fragte wenig nach den Protokollen. Da gelien die Protokolle mehr, die auf unsern Amtsstuben gemacht werden. Der König von Belgien wollte einäweilen Hochzeit machen. Der König von Frankreich hatte ihm seine 20jährige Tochter Louise versprochen; das war aber eine reiche Braut, denn der König von Frankreich hat Geld wie Laub und obendrein Soldaten genug, um auch damit seinem Locheremann unter die Arme zu greifen.

In Italien schlummerte der Aufruhrgeist nur so lange, als die Destreicher da waren. Aber da man ihnen nicht hielt, was man ihnen versprochen hatte, so mußten die Destreicher bald wieder auf die Beine und ihre alte Kunst, d. h. ihr ordentliches Betragen und Kriegszucht, anwenden, den bösen Feind wieder einzuwlegen. Die Franzosen machten zwar große Augen dazu, daß die Destreicher so den Meister spielten; um aber etwas Mehreres zu thun, als nur große Augen zu machen, und um aller Welt zu zeigen, sie hätten in Italien eben so viel zu sagen, wie die Destreicher, so landeten sie, wie nichts dir nichts, den 22. Hornung mit einigen tausend Mann in Ankona. Man sagt sonst wohl: Die ungeladenen Gäste sind die angenehmsten; aber so dachte man nicht in Rom, sondern man entrüstete sich über die Zudringlichkeit der Franzosen, und der Pabst klagte laut, daß durch sie den Aufrührern Vorschub gegeben würde, und schon glaubte man überall, der Krieg sey vor der Thür; aber der Franzose blieb, und der Friede blieb, und die Unzufriedenheit des Volkes blieb.

G r i e c h e n l a n d u n d T ü r k e i.

Hier waren zwei Parteien, die des Oberhauptes, des Cabo d'Asria's, den besonders die Russen unterstützten, und die der Mißvergnügten, die sich zu Hydra, der reichen Insel, sammelten, und zu denen die alten Griechenhelden gehörten. Der ärgste war

Miaulis; dieser Schwur, wenn man sein Hauptschiff, die Fregatte Hellas, mit einem Finger anrühre, so werde er seine ganze kleine Flotte eber selbst verbrennen, als von Russen berühren lassen; und er hielt Wort: den 15. August gab es keine griechische Kriegsschiffe mehr; Miaulis zündete sie an. Bald darauf gab es auch kein griechisches Oberhaupt mehr. Cabo d'Ziria lenkte seit 1828 das Staatsschifflein Griechenlands als ein geschickter Steuermann, verdarb es aber mit vielem. Die Hydrioten forderten für ihren Kriegsaufwand seit dem Freiheitskampfe 18.000.000 Franken, der Präsident aber bot ihnen nur den dritten Theil davon; sie zürnten nicht wenig darüber. Dabei hielt er die Häuptlinge gewaltig unter der Faust und steckte manchen in das Gefängniß, unterdrückte freie Zungen und Federn, machte die Gemeindeporkheiser zu seinen gehorsamen Dienern, sich selbst aber zum gehorsamen Diener von Rußland und unterließ fast ganz, Volksversammlungen zu halten. So viel Böses sagte man ihm wenigstens nach; aber dagegen hatte ihn das gemeine Volk lieb, da er für sein leibliches und geistiges Wohl sorgte und eben die Massen von Nationalgütern unter die Bauern in kleine Stücke zerschlagen wollte. An einem Sonntag, den 9. Oktober, begab sich der Graf Cabo d'Ziria zum Sonntagsgottesdienst in die Kirche zu Nauplia. Da erwarteten ihn zwei Männer, Constantin und Georg Mauro Michall, Bruder und Sohn von Peter Bey, den er wegen dem letzten Aufbruch gefangen hielt, rechts und links in albanischen Mänteln; der eine schob dem Grafen mit einer Pistole durch den Kopf, der andere stieß ihm den Dolch in den Unterleib; der Graf fällt bewußtlos auf der Stelle todt nieder. Ein Soldat des Präsidenten hieb den Constantin zusammen, Georg flüchtete sich in das Haus des französischen Gesandten. Das rasende Volk fällt über ihn her; wüthend drang es dabei zu dem Gesandten. Dieser verweigerte mit Recht, ihn den Wüthenden zu überlassen, aber er war bereit, ihn der Behörde ohne weiters zu übergeben. Nach dem Tode des Präsidenten stritten sich nun zwei Parteien mit einander herum, die eine hielt es mit Augustin, dem Bruder des Ermordeten, und hätte ihn gern zum Nachfolger gemacht, man

könnte sie die russische nennen; die andere schrie: „Wen mit Augustin!“ man könnte sie daher die französische nennen. Jede hatte eine eigene Volksversammlung, und Griechenblut floß durch Griechenhände; die der Rumelioten oder gegen den Augustin feindlich gesinnten erhielten endlich die Oberhand. Augustin dankte ab und ging fort, die hohen Mächte aber bestimmten den jungen bairischen 17 jährigen Königssohn Otto zum König von Griechenland.

In der Türkei selbst ging es, wie immer, drunter und drüber; am meisten machte dem Sultan der Pascha von Egypten, Mehemet Ali, zu thun. Dieser griff zu Wasser und zu Land das benachbarte Syrien und das feste Jean d'Acre durch seinen Sohn Ibrahim an. Alles ging nach Wunsch, nur an Acre rannte Ibrahim gewaltig den Kopf an; endlich ergab es sich im März zum unbeschreiblichen Vergnügen für den Egypter. Aber der Sultan, den der Egypter für einen Kezzer wegen seinen Neuerungen erklärte, that ihn in Bann und machte große Gegenrüstungen.

Der Bruderkrieg in Portugal.

Das Beste oder das Confekt von den Weltbündeln kam zuletzt. Don Pedro oder der Kaiser von Brasilien machte schon längst die Faust gegen seinen Bruder Michael, der sich mit Gewalt auf den Thron von Portugal gesetzt hatte, welcher von Rechts wegen der Tochter des Don Pedro, der Donna Maria, gehörte. Der König von Spanien traute dem Wetter nicht und dachte, wenn Pedro in Portugal Meister wird, meinen Freund Michael aus dem Land jagt und die freie Verfassung, wie er verbeissen hat, wieder herstellt, so geht das Wasser endlich auch mir an den Hals. Er hätte daher gar zu gern dem Michael Hülfe geleistet und machte bereits Kriegsanstalten; aber der Engländer und der Franzose drohten dem Spanier: „Wenn du dem Michael hilfst, so helfen wir dem Pedro;“ da steckte der Spanier das Schwert wieder in die Scheide und ließ dem Pedro freien Lauf. Dieser hatte sich schon längst auf denjenigen azorischen Inseln, die es mit seiner Tochter endlich den 5. Juli bei Oporto mit 8000 Mann, worunter 1000 Engländer und Franzosen, und nahm diese

zweite Hauptstadt von Portugal zu seines eigenen Bewunderung fast ohne Widerstand weg. Michael aber hatte die Priester und das gemeine Volk, so wie auch die meisten

vom Adel und von den Soldaten auf seiner Seite, und sperrte nach einem hitzigen Treffen den Bruder in Oporto fast ein.
So stunden die Sachen Ende August 1832.

Anekdoten und Erzählungen.

Die Sträublein.

(Mit einer Abbildung.)

In vorigen Zeiten, Anno 17., wo der fallende Zoll im Lande noch nicht viel bedeutete und blutwenig abwarf, waren auch die Zollbedienten noch unbedeutende und meistens arme Leute. So ein armer Mann war auch der unlängst verstorbene Oberzoller zu Segringen, daher auch Niemand daran dachte, ihn Herrn Oberzoller zu nennen. Sorgen der Nahrung hätten vor der Zeit seine Haare gebleicht und seinen Kopf kahlgemacht, weswegen er genöthigt war, sich nach einer Perücke umzusehen, und glücklicherweise fand sich unter der Verlassenschaft der zu dieser Zeit gerade gestorbenen Frau Rathschreiberin eine stattliche Popsperücke, die sie von ihrem seligen Großvater erbt und sie als ein heiliges Denkmal sorgfältig aufbewahrt hatte. Diese wurde von den Erben dem Oberzoller zum Geschenk gemacht, und sie passte so gut auf seinen Kopf, daß er seine eigene Freude daran hatte und sie hoch in Ehren hielt. Um sie besser zu schonen, hing er sie immer, wenn er im Zimmer war, an einen sichern Ort auf und behalt sich da mit seinem weißen Käpplein, Wohl war auf diese Art für die Bedeckung und Wärme des kahlen Kopfes gesorgt, aber das Belien seines hungrigen Magens ward dadurch nicht zum Schweigen gebracht, und er mochte sorgen und sparen, wie er wollte, so konnte er doch mit seinem geringen Auskommen nicht ausreichen und sich der Fragen erwehren: was werde ich essen? was werde ich trinken? womit werde ich mich bekleiden? Im leeren Hause fand er keine Antwort auf diese Fragen, daher begab er sich, wenn seine Verlegenheit zu groß wurde, ins Freie und in die benachbarten Orte mit leerem Sack über den Schultern, nicht etwa um zu betteln, sondern um sich damit gegen den Regen zu

schützen. Wenn er nun an einem schönen Tage mit dem Sack wohin kam, so meinten doch die Leute, er habe ihn nicht des Regens wegen über sich gehängt, und es werde ihn nicht verdriessen, wenn man ihm Linsen, Bohnen, Erbsen, oder auch Schnitze und etwa auch ein Stücklein Speck aus gutem Herzen darein stecke; denn damals merkten die Leute weit geschwinder als jetzt, wo einen armen Mann der Schuß drückt. Das ist wahr, sie hatten damals auch mehr als jetzt, und was sie gaben, das war ihnen gar nicht ans Herz gewachsen. Aber es gibt doch immer auch noch jetzt hie und da einen, der unter so vielen leeren Säcken doch wenigstens in einen etwas thun könnte, wenn er wollte; allein sie wollen es nicht merken, wenn man es ihnen auch weit deutlicher zu verstehen gibt, als es der Oberzoller gerhan hat. Der blinkende Bore kann so was nicht loben, aber das macht ihm Freude, zu hören, daß doch auch noch gefunden werden, die, ohne aufs Bitten und Beten zu warten, freundlich und mit gutem Willen zuvorkommen. Solche zuvorkommende Seelen fand der Oberzoller in den benachbarten Orten. Ging er am Morgen mit schwerem Herzen und leichtem Sack von Hause weg, so kam er am Abend immer mit leichtem Herzen und schwerem Sack zurück, und es war eine Lust, zu sehen, wie die Kindlein sich freuten, wenn der Vater, durch die Liebe guter Menschen getröstet, mit vollem Sacke in den Kreis der Seinigen trat. Eines Tages fiel es ihm ein, nach dem benachbarten Windsheim zu spazieren, wo er schon oft in seiner Verlegenheit Aushilfe für sich und die Seinigen gefunden hatte. Der Löwenwirth daselbst stand gerade mit seinem Gevattermann Gottlieb am Fenster und sah von ferne schon den Oberzoller mit seinem Sack anrücken. Diese zwei losen Vögel verabredeten nun einen Spaß, welcher zunächst der Parazel des Oberzollers gelten sollte. Freundlich